

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 67 (1962-1963)
Heft: 8

Artikel: Das zweisprachige Biel
Autor: Müller, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nous aimons nous retrouver à date fixe pour fêter quelque chose: par exemple, la fin de l'année scolaire ou encore la Sainte Catherine, patronne des éducatrices. Nos assemblées sont prétexte à une gentille excursion, soit dans le Jura, soit ailleurs. Les belles vacances des collègues voyageuses et photographes nous permettent de convier toute la section à des causeries agrémentées de projections des plus intéressantes. Les amateurs de romans nouveaux ont formé des chaînes de lecture. Nous en avons trois qui fonctionnent très bien.

Toutes ces occasions de nous rencontrer, créées par notre société, ont suscité dans le corps enseignant féminin romand des relations courtoises, un esprit d'entraide, une atmosphère agréable que les nouvelles arrivées remarquent et apprécient. Chez nous, aucune institutrice n'est isolée. Un esprit de réelle cordialité existe entre nous toutes. Jeunes et aînées, nous savons qu'à chacune de nos rencontres, les propos échangés avec les collègues que nous n'avons pas l'occasion de voir en temps normaux nous donnerons matière à réflexion ou nous vaudrons tout simplement quelques instants de bonne humeur. Cela n'a rien de très remarquable, penserez-vous peut-être. Mais pour nous, Biennoises, c'est très important et si notre société n'existait pas, nous nous verrions obligées de la créer aujourd'hui.

Qu'une pensée de reconnaissance s'envole vers nos aînées, presque toutes disparues aujourd'hui, qui ont su trouver la formule idéale pour unir le corps enseignant de notre ville et de ses environs.

G. Berger

Das zweisprachige Biel

Hart an der Sprachgrenze gelegen, übte die Stadt ihre Anziehungskraft von Anfang an auch auf die welsche Nachbarschaft aus. Davon zeugt die große Zahl französischer Familiennamen, denen wir in den alten Stadtrödeln begegnen. Es ist deshalb anzunehmen, daß in Biel von jeher deutsch und französisch gesprochen wurde. Dazu trug auch der Umstand bei, daß das St. Immental Bannergebiet der Stadt Biel war, und nicht ohne Grund mußte man sich im Jahre 1510 nach einem andern Stadtschreiber umsehen, weil der Inhaber dieses wichtigen Amtes «mit dem Französischen nicht auf dem besten Fuße stand». In einer um 1789 erschienenen Reisebeschreibung wird festgehalten, daß «in Biel fast jedermann das Französische versteht». Im sogenannten Siechenhilchli, das auf dem heutigen Zeughausplatz stand, wurde alle vierzehn Tage in französischer Sprache gepredigt. — Dennoch lassen sich die damaligen Sprachverhältnisse nicht mit den heutigen gleichsetzen. Die Amtssprache war deutsch. Der französischsprechende Teil der Bevölkerung war zu klein, als daß er von der deutschen Mehrheit Anerkennung und Berücksichtigung seiner sprachlichen und kulturellen Eigenart hätte verlangen können. Noch verstärkt wurde das Übergewicht der deutschen Sprache durch die Anlehnung der Stadt an die damals deutsche Eidgenossenschaft.

Mit den französischen Truppen, die im Februar 1798 die Stadt besetzten und ihre Vereinigung mit Frankreich erzwangen, zog auch das Französische als Amtssprache in Biel ein und blieb es bis zum Zusammenbruch der französischen Herrschaft. In jene Zeit fällt die Gründung einer französischen Schule, weniger für die Kinder der Bieler als für die Jugend des über zweihundert Köpfe zählenden fremden Beamtenheeres. Daß in gewissen Kreisen,

«bsunders i de virnehme Societete», das Französische die Oberhand bekam, ist nicht weiter verwunderlich. Einige glaubten auch noch ihre Namen verwelschen zu müssen: Herrenschmied in Ersmite, und ein Schaltenbrand verstieg sich gar zu Chateaubriand! Der ganze Spuk verschwand, als die französischen Beamten vor den anrückenden Heeren der verbündeten Gegner Napoleons über Nacht das Weite suchten und sich die Stadt 1814 von Frankreich lossagte.

Heute ist Biel eine erklärte Zweisprachenstadt, der einzige Ort der Schweiz, wo beide Sprachen, Deutsch und Französisch, durchaus gleichberechtigt nebeneinander bestehen und angewendet werden. Die französisch sprechende Bevölkerung macht etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, genießt aber im Gebrauch ihrer Sprache genau die gleichen Rechte wie die deutschen Bieler. In Freiburg, wo zeitweise das Deutsche überwog und wo, umgekehrt wie in Biel, heute auf zwei Französischsprechende ein Deutschsprechender kommt, ist die Amtssprache französisch. Biel vertritt in Verwaltungs-, Schul- und Kirchensachen unbedingte sprachliche Gleichberechtigung und dringt bei den kantonalen und eidgenössischen Behörden darauf, daß in seinem Bereich keine der beiden Sprachen begünstigt oder benachteiligt wird.

Wie ist das gekommen, wo doch Biel von alters her eine deutsche Stadt war, wenn auch stets mit regen Beziehungen zum welschen Jura? — Umsonst hatte die Stadt 1814/15 durch einen eigenen Gesandten, den Hauptmann Georg Friedrich Heilmann, versucht, den Wiener Kongreß für die Anerkennung eines selbständigen Kantons Biel zu gewinnen — die Vereinigung Biels mit dem Kanton Bern war zum voraus beschlossene Sache, und indem sich Heilmann bemühte, die Rechte der Stadt im neuen Staatsverband nach Möglichkeit zu wahren, tat er, was einzig noch getan werden konnte. Nach der Vereinigungsurkunde vom 14./23. November 1815 verblieben der Stadt als Haupteinnahmen Ohmgeld und Zoll. Aber mit der Regenerationsverfassung von 1831, die keine derartigen Vorrechte mehr duldete, fielen auch diese beiden Einnahmequellen weg. Dadurch geriet die Stadt in finanzielle Bedrängnisse und mußte auf neue Einnahmen bedacht sein. Hatte man sich früher gegen die Einführung neuer Industrien gesperrt, so bemühte sich jetzt der Rat angelegentlich, der Uhrmacherei Eingang zu verschaffen. Indem er den Uhrmachern aus dem welschen Jura neben Steuervergünstigungen in Aussicht stellte, ihrer Sprache Rechnung zu tragen, legte er — wahrscheinlich ohne sich der Tragweite seines Versprechens bewußt zu sein — den Grund zur Zweisprachigkeit Biels. Das war 1844. Die sofort anhebende Zuwanderung führte zu einer raschen Vermehrung welscher Arbeiter, die sich unter dem Namen *Colonie française* festsetzten. Im französischen Pfarrer Aimé Cunier hatten sie einen Wortführer, der ihre Interessen und Begehren nachdrücklich und mit Geschick vertrat. Auf sein Betreiben entstand schon 1845 eine private französische Primarschule, die der Aufsicht der Ortsschulkommission unterstellt wurde. Die junge Schule hatte Mühe, sich zu halten, weil die Opferwilligkeit ihrer Träger sich in engen Grenzen bewegte. Cunier gelangte deshalb 1850 an den Gemeinderat, er möchte zur Gründung einer öffentlichen französischen Schule Hand bieten. Dieser sagte zu, verschob sie aber auf die bevorstehende allgemeine Schulreorganisation. Da diese auf sich warten ließ, versuchte Cunier seiner Schöpfung auf andere Weise eine bessere finanzielle Grundlage zu geben. Während sich der Vorstand der fran-

zösischen Kolonie zu einem jährlichen Zuschuß von 250 Franken an die Schule verpflichtete, sicherte ihr der Staat 150 Franken zu. Obschon sich die Gemeinde zu keinem Beitrag verstanden hatte, wählte der Gemeinderat den Lehrer, so daß die Schule auf einem sonderbaren Durcheinander von privaten und öffentlichen Maßnahmen beruhte. 1855 erklärte der Vorstand der französischen Kolonie, daß er die eingegangenen Verpflichtungen nicht mehr erneuern könne und deshalb die Übernahme der Schule durch die Gemeinde vorschlage. Der Gemeinderat ging insofern auf dieses Begehren ein, als er von jetzt an 300 Franken an die Lehrerbesoldung beisteuerte. Das 1857 erlassene neue Schulreglement bedeutete dann einen Rückschlag für die französische Schule, als es sowohl für die Primarschule wie für das Progymnasium vorschrieb, daß der Unterricht an allen Klassen deutsch *und* französisch zu geben sei — eine Maßnahme, die sich bald als undurchführbar erwies und am Progymnasium überhaupt nie zur Anwendung kam. Pfarrer Cunier und das Comité français legten in einer Eingabe an den Gemeinderat dar, daß nur die Schaffung einer französischen Schule den Verhältnissen gerecht werde. Die Gemeindeversammlung vom 10. Juli 1860 bewilligte nun die Errichtung einer französischen Klasse für Knaben und einer für Mädchen. Damit erlangte, von einigen Schwankungen abgesehen, die französische Schule feste Formen und entwickelte sich von jetzt an parallel zu den deutschen Primar- und Mittelschulen bis hinauf zur französischen Abteilung am deutschsprachigen Gymnasium, die 1962 zum selbständigen französischen Gymnasium erhoben wurde.

In ihren guten Schulen wie auch im französischen Gottesdienst schuf sich die welsche Bevölkerung einen starken Rückhalt. Sie ist sich, wie die Entwicklung Biels zur Zweisprachenstadt zeigt, ihrer sprachlichen und kulturellen Eigenart viel stärker bewußt und hält zäher daran fest als die in das welsche Sprachgebiet verpflanzten Deutschschweizer.

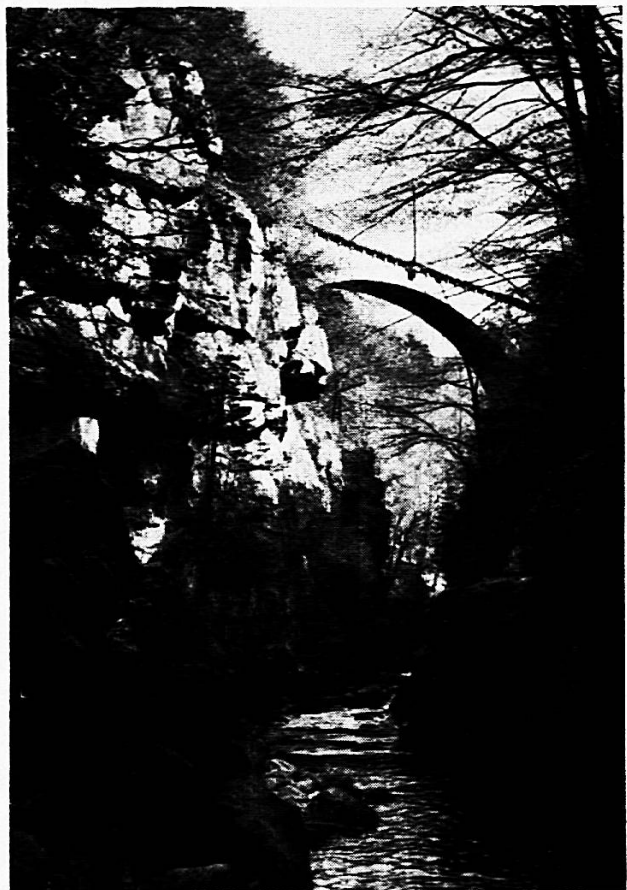
In unserer Zweisprachenstadt bringt man es leicht dahin, daß jeder des anderen Sprache versteht und radebrecht. Man bewegt sich in beiden Sprachbereichen, aber in keinem sicher und korrekt. Wenn es stimmt, daß das Verhältnis eines Menschen zu seiner Muttersprache ein Gradmesser für den Stand seiner Kultur ist, dann kommen wir Deutschbieler nicht allzugut weg, jedenfalls weniger gut als unsere welschen Mitbürger. Diese sind stolz auf ihre Sprache, die deutschen Bieler sind stolz auf ihr bißchen Französisch. Der geschäftliche und verkehrswirtschaftliche Vorteil, den solch oberflächliche Sprachgewandtheit bietet, ist mit der geistigen Einbuße, die sich aus der mangelnden Treue gegenüber der Muttersprache ergibt, zu teuer erkauft. Da erwächst denn der Schule im Sprachunterricht eine besondere, bis jetzt nur unvollkommen gelöste Aufgabe: Sie muß der Muttersprache alle Sorgfalt angedeihen lassen und daneben die zweite Sprache kräftiger fördern als anderswo.

Die Zweisprachigkeit ist Lust und Last zugleich. Sie liefert mit dem Hinweis auf das beispielhafte Zusammenleben von deutsch und welsch in der gleichen Stadt für manche dem Empfang von Gästen gewidmete Magistratenrede den farbigen Einschlag. Aber den Behörden und der Verwaltung erwächst aus der gepriesenen Zweisprachigkeit vermehrte Verantwortung. Sie sind vor die Aufgabe gestellt, über der sprachlichen und kulturellen Zweisprachigkeit die politische Einheit des Gemeinwesens zu wahren. Das ist kein bloß nach arithmetischen Regeln zu lösendes Exempel. Abgesehen davon,

daß eine sprachliche Minderheit sich in ihrer leicht verletzlichen Empfindlichkeit immer irgendwie bedroht und hintangesetzt fühlt, muß die deutsche Mehrheit sich bewußt bleiben, daß ihr in der welschen Minderheit eine ethnische und kulturelle Einheit gegenübersteht, die als Ganzes genommen und respektiert sein will. Nur wacher Verständigungsbereitschaft gelingt es, auftretende Spannungen zu lösen und zu verhindern, daß das Nebeneinander in ein Gegeneinander ausarte. Indem sich beide Teile bemühen, das Zusammenwohnen von deutsch und welsch zu einem fruchtbaren Miteinander zu erheben, wird aus der Not eine Tugend. *Guido Müller*

Streiflichter

Schrecken befiel mich, als mir vor Jahren ein Teil des Botanikunterrichts unserer Schule anvertraut wurde; denn ich kannte meine Unzulänglichkeiten. Ich hatte jedoch in den sauren Apfel zu beißen — und da erwies er sich als recht schmackhaft. Er mußte von der gleichen Art sein, den unsere Urmutter genossen hatte: eine neue Welt tat sich mir auf, die ich mir zu erobern begann. Nicht, daß ich vorher das Glück gering geachtet hätte, wenn im Frühling die ersten «Zytröseli» ihre Goldtellerchen der Sonne hinhielten oder sich als Futterkrippe für die ersten Falter an den Wegrand stellten. Aber nun mußte ich auch noch wissen, daß sie zu der Huflattichfamilie gehörten, und hatte eine Menge über ihr Wesen kennenzulernen. Mit dem unbefangenen «namenlosen» Genießen der Kostbarkeiten, denen ich auf meinen Streifzügen durch Wald und Flur begegnete, war es endgültig vorbei.



In der Taubenlochschlucht.